



# Theologische Handreichung und Information

für Lehre und Praxis der lutherischen Kirche

Herausgegeben vom Dozentenkollegium des  
Lutherischen Theologischen Seminars Leipzig  
15. Jahrgang • September 1997 • Nr. 3

---

**INHALT:** Richard Bergmann:  
Wieviele Verfasser hat das Jesajabuch?

**UMSCHAU:**

- 75 Jahre bekennnistreue Pastorenausbildung (G. Herrmann)
  - Was ist Wahrheit? (H. Z. Stallmann)
  - Vorlesungsverzeichnis des Luth. Theol. Seminars Leipzig (WS 1997/98)
- 

## *Das Schlüsselamt gehört der ganzen Kirche*

(22) Aber einige [Bibel-]Sprüche werden dem entgegengehalten, nämlich: „Du bist Petrus und auf diesen Fels will ich meine Kirche bauen“ (Mt 16,18). Ebenso: „Dir will ich die Schlüssel geben“ (Mt 16,19). Ebenso: „Weide meine Schafe“ (Joh 21,17) und einige andere. Weil aber diese ganze Kontroverse ausführlich und genau andernorts in den Büchern der Unseren behandelt worden ist\*) und nicht alles hier aufgezählt werden kann, beziehen wir uns auf jene Schriften und wollen uns an sie halten anstelle einer weiteren Wiederholung. Dennoch werden wir kurz Antwort geben wie [obige Bibelsprüche] zu deuten sind.

(23) In allen diesen Sprüchen spielt Petrus eine kollektive Rolle (*personam communem*) für die Gesamtheit der Apostel, wie das aus dem Text selbst hervorgeht. Denn Christus fragt nicht Petrus allein, sondern sagt: „Wer sagt ihr, daß ich sei?“ (Mt 16,15). Und was hier im Singular gesagt wird: „Dir will ich die Schlüssel geben“, „Was du binden wirst“ (Mt 16,19) wird anderswo im Plural gesagt: „Was ihr binden werdet“ (Mt 18,18) usw. Und bei Johannes (20,23): „Welchen ihr die Sünden vergeben werdet“ usw. Diese Worte be-

zeugen, daß allen Aposteln in gleicher Weise die Schlüssel übergeben werden und daß alle Apostel in gleichem Maße ausgesandt werden.

(24) Außerdem ist es notwendig, zu bekennen, daß die Schlüssel sich nicht auf die Person eines bestimmten Menschen beziehen, sondern auf die Kirche, wie viele sehr klar und sichere Beweise bezeugen. Denn wie Christus von den Schlüsseln spricht, fügt er Mt 18,20 hinzu: „Wo auch immer zwei oder drei übereinstimmen auf Erden“ usw. Er übergibt also grundsätzlich und unmittelbar (*principaliter et immediate*) der Kirche die Schlüssel, wie daher die Kirche grundsätzlich das Berufungsrecht (*jus vocationis*) hat. Deshalb spielt Petrus notwendigerweise in jenen Sprüchen die Rolle der Gesamtheit der Apostel. Deswegen verleihen sie Petrus kein Vorrecht oder eine Oberhoheit oder Vorherrschaft.

Philipp Melanchthon, Traktat über die Gewalt und den Primat des Papstes, Paragr. 22-24, BSLK 477f; zit. nach: H. G. Pöhlmann, *Unser Glaube*, Gütersloh<sup>3</sup>1991, S. 511f (aus dem lat. Text neu übersetzt)

---

\*) Vgl. dazu die Stellenangaben in BSLK 478, Anm. 3!

## Wieviele Verfasser hat das Jesajabuch?

Schon länger ist es im Gespräch: Den Überschriften über biblischen Büchern kann man nicht so ohne weiteres Glauben schenken. Es sei in der Antike durchaus üblich gewesen, seine eigenen Anschauungen unter dem Namen einer bedeutenden Persönlichkeit zu veröffentlichen. Der Effekt liege auf der Hand: das Buch könne auf gesteigerte Publizität rechnen. Mittels dieser Konstruktion gelingt es nun, die Lebenszeit des im Buch selbst genannten Autors und die Entstehungszeit (= Lebenszeit des angeblichen Autors) weit voneinander zu trennen. Beispielsweise lebte Daniel um das Jahr 600 v.Chr., das ihm zugeschriebene Buch sei jedoch erst im 2. Jahrhundert v.Chr. verfaßt worden, einige Jahrhunderte nach dem Tod des historischen Daniel. Folgerung: ein Unbekannter bediente sich des Namens und der Popularität des Daniel.

Welche Gründe sind es eigentlich, die zu solchen Überlegungen führen; Überlegungen, auf die man als durchschnittlicher Leser nicht kommt? Was übersehen sie möglicherweise? Diesen Fragen soll im Fall des Propheten Jesaja nachgegangen werden.

Hat es überhaupt mit dem Propheten Jesaja und dem Buch, über dem sein Name steht, eine besondere Bewandnis? Kann man noch unbeschwert von Jesaja als Autor sprechen, oder gibt es auch hier einen Unbekannten?

Daß es mit dem Jesajabuch Probleme gibt, mag auch manchem bibeltreuen Christen in den vergangenen Jahren bewußt geworden sein. War ihm doch bislang geläufig, Jesaja als Prophet des 8. Jh.v.Chr. einzuordnen (Wirkungsbeginn ca. 736 v.Chr.). Die Könige Usija, Jotam, Ahas, Hiskia und Manasse regierten damals im Südreich Israels. In einer Einführung für die Allianz-Gebetswoche 1991 zum Beispiel ist jedoch im Zusammenhang mit dem Propheten Jesaja wiederholt vom babylonischen Exil die Rede. „Das Volk, zu dem der Prophet hier spricht, befindet sich in babylonischer Gefangenschaft. ... Die Gefangen in Babylon hören die Stimme aus der ewigen Heimat durch den Propheten.“ (1) Aus diesen Erläuterungen sind verschiedene Schlußfolgerungen denkbar. Auch die, daß Jesaja in vorausgreifender Prophetie genau in die Exilzeit des 6. Jh.v.Chr. ermutigend und orientierend redete. Für viele bedeuteten

runde 200 Jahre Abstand des Propheten vom babylonischen Exil keinerlei Anstoß.

An anderer Stelle heißt es zu Texten aus den Kapiteln 44 und 45: „Eigentlich hat sich seit den Tagen des Propheten (559 v.Chr.) nicht viel geändert.“ (2) Man muß nun nicht länger rätseln, wie das gemeint sein könnte: Der Verfasser jener Kapitel lebt und redet im 6. Jh.v.Chr. Zwangsläufig stellt sich diese Sicht ein, will man nicht von mehreren Jahrhunderten Lebenszeit des Propheten ausgehen. Aus Jesajas Zeit stammen die Texte jedenfalls nicht.

Darüber muß man nicht heftig erstaunt sein. In der Handreichung zur Allianz-Gebetswoche 1991 fand lediglich die gegenwärtig in unserem Land vorherrschende theologische Ansicht ihren Niederschlag. Die Verfasser geben einfach nur wieder, was sie in ihrer theologischen Ausbildung lernten. Und gerade darauf soll hingewiesen werden. Es geht nicht darum, irgendjemandem am Zeug zu flicken. Aber es soll die Frage gestellt werden, wie lange es wohl noch dauern wird, bis auch unter Evangelikalen endlich den Inhalten der theologischen Ausbildung die gebührende Aufmerksamkeit zugewandt wird.

Sicher, auch unter den Voraussetzungen solcher bibelkritischen Theologie kann ein Christ manchmal Ermutigung und Hilfe finden. Nicht übersehen werden darf aber, daß dieser Gewinn teuer erkauft ist. Der Preis ist Abbrucharbeit am Fundament, an dem Charakter der Heiligen Schrift. Daß dies tatsächlich der Fall ist, soll sichtbar gemacht werden.

---

### 1. Das Jesajabuch von einem Verfasser?

---

Claus Westermann schreibt: „...wie dieses Zwölf-Prophetenbuch ist auch das Jesajabuch eine vielfältig zusammengesetzte Größe, aus kleineren Büchern und Sammlungen entstanden.“ (3) Dies ist nicht weiter verwunderlich. Das Buch enthält selbstverständlich Abschnitte aus verschiedenen Zeiten der Wirksamkeit Jesajas und verbirgt diese Tatsache ja auch gar nicht. Westermann erläutert weiter unten, wie er seine Bemerkung meinte: „Die Kapitel 40-55, heute einmütig als Pro-

(2) AaO., 18

(3) Claus Westermann, Abriß der Bibelkunde, Altenburg und Leipzig, 1981, S. 78

(1) Handreichung zur Allianzgebetswoche 1991, S. 12

phetie aus dem Exil (Deuterocesaja) erkannt, und 56-66, gewöhnlich Tritocesaja genannt, sollen für sich besprochen werden. Dem Propheten Jesaja aus dem 8. Jahrhundert gehören nur die Kapitel 1-39 an.“(4) „Die Kapitel 56-66 sind Anhänge an die Botschaft Deuterocesajas oder die Botschaft eines dritten unbekanntenen Propheten, die dem Buch noch zugefügt wurden. Der Abstand von 40-55 ist so offenkundig, daß sie nicht dem gleichen Propheten Deuterocesaja zugeordnet werden können.“(5)

Nicht etwa nur zwei, schon gar nicht einen, sondern drei Verfasser hat das Jesajabuch! So lautet das (manche) überraschende Fazit. Westermann ist kein theologischer Außenseiter mit einer Extremposition. Zu Recht macht er geltend, daß man im Urteil über die Verfasserfrage der Kapitel 40-55 „einmütig“ sei.

Mit großer Selbstverständlichkeit bezieht auch Hellmuth Frey in den vom Calwer Verlag herausgegebenen „Erläuterungen alttestamentlicher Schriften“ diese Position: „Geschichtlich betrachtet, ist das Buch in einem denkwürdigen Augenblick entstanden... Den Hintergrund bildet die babylonische Gefangenschaft Israels, den ersten Leserkreis...“ (6) Zum Verfasser merkt Frey an, daß er „namenlos“ ist und das Buch überliefert. Bloß weil es neben dem Jesajabuch stand, hat man es das „Buch des Zweiten Jesaja“ genannt.“(7) Und er zeichnet auch gleich eine Lösung der Spannung auf: „Uns soll es gleichgültig sein, ob eines oder vieler Menschen Hände daran schufen. Wichtig ist, daß eines Gottes Geist dieses Buch zur einheitlichen Riesenschau gestaltet hat, vor der alle menschlichen Versuche, es zu zerstückeln und zu bekritteln, verstummen sollten.“(8)

Gerne wollen wir ihm zustimmen, wenn er das Buch, über dem der Name Jesajas steht, als von Gottes Geist gestaltet sieht! Ist es aber in der Tat so nebensächlich, ob eine Person oder mehrere jenes Buch verfaßten? Falls dies so wäre, daß der Text von verschiedenen Verfassern redet oder aber Indizien diese Annahme fordern, dann müßte endlich die Konsequenz gezogen werden. Nicht länger könne, wie vielfach gewohnt, bei den Kapiteln 40-66 der Name Jesajas als Verfasser genannt werden.

(4) AaO., 79

(5) AaO., 86

(6) Hellmuth Frey, Das Buch der Weltpolitik Gottes, Das Buch Jesaja Kapitel 40-55, Bd. 18 in: Die Botschaft des Alten Testaments, Stuttgart 1967, S. 10

(7) AaO.

(8) AaO.

In einem ersten Schritt sollen jetzt Indizien aufgelistet werden, die gegen eine einheitliche Verfasserschaft sprechen. In einem weiteren Schritt werden diese diskutiert, d.h. es gilt herauszufinden, wie zwingend sie eigentlich sind.

---

## **2. Argumente für mehrere Autoren des Jesaja-Buches**

---

### **2.1 Jesaja ist ausschließlich Gerichtsprophet**

Prophetie unterliegt einer Entwicklung. Zu verschiedenen Zeiten seien gewisse Themen und auch Redeweisen kennzeichnend. Jesaja nun sei ausschließlich Gerichtsprophet. In den Kapitel 40-55 erklingt ein ganz anderes Thema, nämlich das Thema Heil. Deshalb müsse ein anderer, nämlich der „Deuterocesaja“ der Verfasser sein. Denn solchen Trost brauche das Volk doch erst so recht in der höchst belastenden Exilsituation mit ihrer Bedrückung und Ausweglosigkeit.

Anhand dieses Kriteriums lassen sich in den ersten 39 Kapiteln sogar noch weitere Erkenntnisse gewinnen. Überall dort, wo von Heil die Rede ist, führe ein Redaktor, nicht jedoch Jesaja, die Feder. Stücke wie 2,1-4; 4,2-4; 11,1-10 oder längere Abschnitte (Kapitel 13-21, 36-39) werden ebenfalls einem (unbekannten) Redaktor zugeschrieben. Bei den übrigen Texten besteht größere Meinungseinheit über Jesaja als Verfasser.

### **2.2 Der Redestil des „Deuterocesaja“ datiert in exilische Zeit**

„Deuterocesaja“ habe an den Gottesdiensten unter Bedingungen des Exils starken Anteil gehabt, ihn sogar mitgeprägt. Typisch, so die Annahme, für den dort praktizierten Redestil sei die Disputation (= gelehrtes Streitgespräch) und das priesterliche „Heilsorakel“. Der Prophet überbrachte den Zuspruch des Heils und die Zuwendung Gottes wie der Priester dem Volk („Fürchte dich nicht...“, Jes 43,1ff).

### **2.3 Jesaja und „Deuterocesaja“ haben eine unterschiedliche Sicht vom Messias**

Allein „Deuterocesaja“ kenne jenen geheimnisvollen Gottesknecht, der durch sein Leiden und Sterben Gottes Plan erfüllt. Wohingegen in den

Kapiteln 1-39 der Messias in Gestalt des machtvoll handelnden Königs, des Friedenskönigs, erscheint. Machtentfaltung und Leiden seien Gegensätze, die auf völlig unterschiedliche Anschauungen hinweisen, wie sie in einem Autor nicht vorstellbar seien.

### **2.4 Jesaja konnte unmöglich von Kyrus wissen**

Schwer zu verstehen ist das Argument nicht. Jesaja hört um 700 v.Chr. auf zu reden. Kyrus betritt mehr als 100 Jahre später die Bühne der Weltgeschichte. 538 v.Chr. gestattete er die Rückkehr aus dem babylonischen Exil. Woher sollte Jesaja etwas von Kyrus und vom Erlaß zugunsten der sich nach Jerusalem sehrenden Juden wissen? Unter Umständen mag ein scharfsichtiger Beobachter Ereignisse vorhersehen, die ein bis zwei Jahre später eintreten. Etwas völlig anderes ist es jedoch, ein Geschehnis rund 150 Jahre vorherzusehen. Darum scheint es zwingend, einen Zeitgenossen der Rückführung nach Juda als Verfasser vorauszusetzen.

---

## **3. Kritik der Argumente**

---

Zu den Folgen der unglücklichen Loslösung der Theologie von der Gemeinde gehört auch der prinzipielle Verzicht auf Kritik (an der Bibelkritik). Wenn überhaupt etwas wahrgenommen wird von den Aussagen der Theologen, dann betont man im Gegenüber dazu verstärkt den Glauben. Nicht, daß das nichts wäre. Aber es vermittelt den Eindruck von unvernünftiger Stockigkeit, die nicht sehen will, die die Augen vor den Fakten verschließt. Solches Verhalten gewährt einen begrenzten Schutz, gibt den Glauben aber unzweifelhaft der Lächerlichkeit preis. Es heißt dann: Wer die Tatsachen nicht sehen darf, um seine Überzeugung zu retten, hat einen Glauben, der der Rettung nicht wert ist.

Deshalb ist ein Hinterfragen der Behauptungen unverzichtbar. Was ist zu den Unterschieden zwischen Jesaja, Deuterjesaja und Tritojesaja zu sagen?

### **3.1 Gibt es echte Prophetie?**

Die Antwort auf diese Frage beeinflusst entscheidend die Diskussion um die Einheit des Jesajabuches. Genaugenommen brachte sie die Auseinandersetzung überhaupt erst hervor. Ein Blick in die Geschichte der Diskussion bestätigt diese Aussage.

Ein Jenaer Theologieprofessor, Johann Christof Döderlein (1745-1792) veröffentlichte nach intensivem Studium eine Arbeit (1775, 3. Aufl. 1789) zum Jesajabuch, speziell zu den Kapiteln 40-66. Darin vertrat er die Ansicht von der Abfassung im 6. Jh.v.Chr. „*Da ein Jesaja des achten Jahrhunderts den Fall Jerusalems (im Jahre 587) und die siebzig Jahre des Exils nicht hätte voraussehen können*“, so argumentierte er, „*hätte er unmöglich die Trostworte an das im Exil lebende Juda schreiben können*.“<sup>(9)</sup> Unmöglich war es darum, weil es - so Döderlein - eine vorauswissende Prophetie nicht gibt. Die Ursache für die Not mit dem Jesajabuch liegt offen: Man kann dem Jesaja des 8. Jh. nicht das ganze Buch zuordnen, weil dann vorauswissende Prophetie als einzige Erklärung für Kyrus-Nennung usw. nicht zu umgehen wäre. Da dies aber nicht sein kann, muß das Buch mehrere Verfasser haben. Sie leben jeweils in verschiedenen Epochen und berichten von aktuellen Ereignissen. Vorauswissende Prophetie scheidet als Begründung aus. Erfüllungen sind nur noch scheinbar Erfüllungen. In Wirklichkeit handle es sich um Prophezeiungen nach dem Ereignis. Prophezeiung ist nur noch das Stilmittel einer Mitteilung.

Warum gelangt gerade Döderlein zu solchen Ansichten über die Prophetie? Aufschluß über seine Überzeugung, und diese ist die Ursache für die Resultate des Forschens, vermittelt die Vorrede zu einem anderen Buch, seiner „Dogmatik“: „*Der Dogmatiker muß in unseren Tagen zwar nicht neue Lehren erfinden und über die Bibel hinausgehen; aber auch nicht bei den Alten stehen bleiben, sondern das, was von ihnen gesagt worden ist, richtiger bestimmen, die neueren Erklärungen und Vorstellungen einzelner Lehren nutzen und dabei hauptsächlich auf unsere Zeitbedürfnisse Rücksicht nehmen*.“<sup>(10)</sup> Sein Anliegen ist deutlich: Wo immer möglich, sollen unnötige Anstöße für den zum Denken erwachenden Zeitgenossen beseitigt werden. Sicherlich sondert dies manches spekulative Element der Lehre aus. Seinen Beitrag verstand er ohne allen Zweifel positiv. Weniger anfechtbar, weniger der Lächerlichkeit einer kritischen Umwelt preisgegeben, sollte der christliche Glaube sein. Doch unversehens glitt sein Bemühen ab. Rationalismus erlangte ein Übergewicht. Was sich nicht denken ließ

<sup>(9)</sup> G. L. Archer, Einleitung in das Alte Testament, Band 2, Bad Liebenzell, 1989, S. 216

<sup>(10)</sup> Protestantische Realenzyklopädie für Theologie und Kirche (RE<sup>3</sup>), Bd. 3, Leipzig, 1878, S. 638

(= undenkbar, unvernünftig), war nicht wirklich. Konkret hieß das: Da Jesaja nicht auf denkbare Art und Weise sein Vorherwissen erlangen konnte, wußte er die Dinge des Exils nicht, und ein anderer mußte sie nach den Ereignissen geschrieben haben.

Was Döderlein darstellt, ist (leider) kein Einzelfall. Oft stand am Anfang der Bibelkritik die rationalistische Überzeugung. Sie bildet eine Art Voreingenommenheit und motiviert und beeinflußt das Denken und Forschen.

Fazit: Ohne Zweifel an echter Prophetie existiert kein Zweifel an der einheitlichen Verfasserschaft Jesajas.

Deshalb kann auch Frey nicht zugestimmt werden, wenn es ihm gleichgültig ist, ob einer oder mehrere an diesem Buch schrieben. Die Behauptung, daß das Buch nicht allein von Jesaja stammt, schließt nämlich eine weitere ein: Es gibt keine vorauswissende Prophetie. Was zunächst wie eine die Frömmigkeit wahrende Lösung erscheint, ist eine wenig fromme Anerkennung der Leugnung echter Prophetie.

Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß dem Problem des prophetischen Vorherwissens mit der „Teilung“ des Verfassers sehr unvollkommen begegnet wird. „Deuterojesaja“ jedenfalls kennt echte Prophetie. In den ihm zugeschriebenen Kapiteln wird die Autorität Gottes im Gegensatz zu heidnischen Gottheiten gerade am vorherigen Ankündigen erwiesen. In Jes 42,8-9 heißt es: *„Ich bin Jahwe, das ist mein Name. Und meine Ehre gebe ich keinem anderen noch meinen Ruhm den Götterbildern. Das Frühere, siehe, es ist eingetroffen, und Neues verkündige ich. Bevor es aufspröbt, lasse ich es euch hören.“* In der Vergangenheit der israelitischen Geschichte liegen nicht wenige Beweise dafür. Deshalb kann darauf verwiesen werden: *„Das Frühere, siehe, es ist eingetroffen...“* Zweifel daran leugnete die erfahrene Wirklichkeit. Zweifel schränkte aber zugleich die Wahrhaftigkeit Gottes ein: seine Aussage würde ja nicht zutreffen - nichts vom früher Ankündigten wäre eingetroffen.

Eine Überzeugung, die Prophetie leugnet, streitet wider die Tatsachen und gegen Gottes Autorität. Die Hoffnung, daß man im Licht solcher Voraussetzungen die Bibel besser erkennt, wird sich so nicht erfüllen.

### **3.2 Was spricht äußerlich für die Einheit?**

Bernhard Duhm, (1847-1928), der von scharfer Dreiteilung ausging, nahm sogar an, daß man-

che Teile des Buches erst im 1.Jh.v.Chr. eingefügt wurden. Diese Behauptung bestätigte sich nicht. Durch die Funde in den Höhlen von Qumran liegt inzwischen den Textforschern ein wesentlich älteres Exemplar des Jesajabuches vor (in das Jahr 120 v.Chr. datiert). Nichts deutet darauf hin, daß eine Überarbeitung erfolgte. Sie enthält auch nicht die geringsten Spuren irgendwelcher Zusammensetzungen. Dies ist bemerkenswert, weil die Qumran-Gruppe größte Sorgfalt in solchen Fragen an den Tag legte. In deren umfangreichen Notizen liegt dazu nichts vor.

Die Tatsache, daß über den Kapiteln 40-55, sowie 56-66 keine Verfasserangaben stehen, könnte schlicht und einfach bedeuten, daß es keinen anderen Verfasser gibt. Legt dies nicht den Schluß nahe, daß auch diese Kapitel mit denen zuvor eine Einheit bilden? G. L. Archer weist darauf hin, daß in Israel der Verfasser von seiner Botschaft nicht zu trennen ist. *„In diesem Zusammenhang ist zu berücksichtigen, daß die alten Hebräer den Namen des Propheten fast ohne Ausnahme als unabdingbare Voraussetzung für die Anerkennung der prophetischen Rede hielten. Die Tatsache, daß sogar eine so kurze Schrift wie Obadja den Namen ihres Verfassers trägt, unterstreicht dies. Der Identität des Propheten kam unter den Hebräern höchste Bedeutung zu, wollte seine Botschaft als autoritatives Wort aus dem Munde eines wahren Sprachrohrs des Herrn Gehör finden. ...steht es in krassem Widerspruch zur Eigenart der biblischen Lehre, wollte man das Vorhandensein anonymer Schriftpropheten postulieren.“*(11) Der Umstand, daß der Name des „Deuterojesaja“ nicht erhalten blieb, spricht sehr viel mehr gegen als für seine Existenz.

### **3.3 Was spricht innerlich für die Einheit?**

An dieser Stelle ist über Fragen sprachlicher und inhaltlicher Art zu sprechen. Die Vielzahl von Beobachtungen würde eine umfassendere Darstellung rechtfertigen. An dieser Stelle soll eine begrenzte Auswahl lediglich einen Überblick über die Argumente vermitteln.

#### *a) Jesaja ist zugleich Gerichts- wie auch Heilsprophet*

Inmitten unmißverständlicher Gerichtsankündigungen erklingt auch stets das Thema „Heil“ und durchzieht ebenso die Kapitel 1-39 (z.B. 1,27; 2,1-4; 4,2-4; 6;11; 8,23ff).

(11) Postulieren = voraussetzen

Das Verfahren, von der Behauptung ausgehend, daß Jesaja nur Gericht verkündigte, und deshalb alle gegenteiligen Textstellen einem anderen zuzuordnen, ist pure Willkür. Mittels dieser Methode dürfte sich beinahe alles, was man beweisen möchte, auch beweisen lassen. Jeder Widerspruch würde höchst elegant beseitigt. Der Text darf nur das aussagen, was man hören will.

*b) Der Inhalt des „Deuterojesaja“ paßt gut in die Zeit Manasses*

„Deuterojesaja“ lebte der Theorie nach in der Zeit des babylonischen Exils. Demgemäß sind zahlreiche Bezüge auf diese Epoche zu erwarten. Sie müßten im Vordergrund stehen, das Buch müßte „babylonisch“ gefärbt sein. Überraschenderweise ist dem nicht so. Weit weniger als erwartet, wird auf Exil und Rückführung Bezug genommen und Babylon nur selten erwähnt (in Kap. 40-66: 43,14; 47,1; 48,14+20; in den Kap. 1-39 dagegen neunmal!). Übrigens spricht Jesaja bereits in den Kapiteln vor 40 gehäuft vom Exil (z.B. 3,24-26; 5,5-6; 24, 11-12). Wiederum bestätigt sich, daß die Deutung der Beobachtungen von der Vorentscheidung über vorauswissende Prophetie bestimmt wird.

Vergleicht man den Inhalt der ersten 39 Kapitel mit den übrigen, so ergibt dies einige bemerkenswerte Übereinstimmungen. Sie legen den Schluß nahe, daß es nicht um weit von einander liegende Epochen geht. So werden zum Beispiel Blutvergießen und Gewalt in 1,15 verurteilt: *„Auch wenn ihr noch so viel betet, höre ich nicht; eure Hände sind voll Blut.“* Und in 59,3 heißt es noch immer: *„Denn eure Hände sind mit Blut befleckt und eure Finger mit Sündenschuld. Eure Lippen reden Lüge, eure Zunge murmelt Verkehrtheit.“* Kein Unterschied ist erkennbar in der heuchlerischen Verzerrung der Frömmigkeit. Siehe 29,13: *„Weil dieses Volk mit seinem Mund sich naht und mit seinen Lippen mich ehrt, aber sein Herz fern von mir hält und ihre Furcht vor mir [nur] angelerntes Menschengebot ist...“* und 58,2+4: *„Zwar befragen sie mich Tag für Tag, und es gefällt ihnen, meine Wege zu kennen. Wie eine Nation, die Gerechtigkeit übt und das Recht ihres Gottes nicht verlassen hat, fordern sie von mir gerechte Entscheidungen, haben Gefallen daran, Gott zu nahen. Siehe, zu Streit und Zank fastet ihr und, um mit gottloser Faust zu schlagen. Zur Zeit fastet ihr nicht [so], daß ihr eure Stimme in der Höhe zu Gehör brächtet.“*

Jedoch zeichnen sich auch Unterschiede ab. Sie vermitteln ein Bild davon, daß sich alles

Schlimme noch weiter verschlimmert hat. Zustände extremer Verdorbenheit schildern die Kapitel 40-66. Solches deckt sich mit keiner bekannten Epoche im Volk so gut, wie mit der Herrschaftszeit Manasses. In den Königsbüchern heißt es: *„Manasse vergoß auch sehr viel unschuldiges Blut, bis er Jerusalem damit anfüllte von einem Ende bis zum andern...“* (2Kön 21,16).

Ein äußerst gewichtiger Einwand gegen die Datierung in die Zeit nach dem Exil ergibt sich aus der breiten Kritik des israelitischen Götzendienstes (vgl. 44,9-20; 57,5-13 u.a.). Nicht aus Vorliebe für derartigen Tadel, sondern aus massiv gegebenem Anlaß geschieht dies. G. L. Archer bemerkt dazu: *„Hinsichtlich der nachexilischen Periode sind sich dagegen alle Forscher darüber einig, daß die wiederkehrenden Juden, die sich zwischen 536 und 450 in Juda ansiedelten, keinerlei Götzenkult mit sich brachten. Das schreckliche Gottesgericht der babylonischen Gefangenschaft hatte bei dem jüdischen Überrest eine völlige Ablehnung und Verwerfung jeglicher Formen der Bilderanbetung bewirkt.“* (12) Götzennwesen ist unpassend für die nachexilische Epoche, fügt sich hingegen mühelos in die Zeit Manasses ein. Seinem Einfluß ist ein Aufblühen der verschiedenen Formen des Götzekultes zuzuschreiben (vgl. 2Kön 21,1-9). Er übertrifft sogar die alten heidnischen Völker, die vordem Israel bewohnten.

Letzte Zweifel mag die Deutung von Jes 57,7 beseitigen. Dort ist die Rede vom Höhenkult, der in Israel weit verbreitet war: *„Auf einem hohen und erhabenen Berg schlugst du dein Lager auf. Auch stiegst du dort hinauf, um Schlachtopfer zu opfern.“* Nun gibt es hier zwei Probleme für die nachexilische Datierung. Zum ersten gab es diesen Kult nach dem Exil überhaupt nicht mehr (wie aus nachexilischen Schriften wie Haggai, Sacharja aber auch Nehemia und Esra ersichtlich ist) und zum anderen kann es sich nicht auf Götzendienst in Babylon beziehen. Denn dort befinden sich keine Berge, sondern nur Schwemmland. Zeit und Ort wollen sich der Festlegung in nachexilischer Zeit nicht fügen. Übrig bleibt: Auch diese Kapitel verlangen nach einer Datierung in die Lebenszeit des Jesaja des achten Jahrhundert.

*c) Stilistische Einheitlichkeit im Jesajabuch*

Zum Beweis, daß unumgänglich mit zwei Verfassern zu rechnen sei, führen Vertreter dieser Theorie stilistische Unterschiede an. Diese sei-

(12) Siehe Fußnote 9, S. 231

en so groß, daß der ganze Text unmöglich aus der Feder ein und des selben Autors stammen könnte.

So zwingend ist dieses Argument nicht. Bemerkenswert ist für Literaturwissenschaftler doch auch in der Weltliteratur erhebliche Stilschwankungen bei einem Autor. Man findet solche beispielsweise bei Goethe zwischen Faust I und Faust II. Shakespeares Schaffen kennt deutliche Stilunterschiede, die zu einer Einteilung in vier Perioden führt. (13) Auch Jesajas Stil blieb nicht ohne Beeinflussung durch Ereignisse und Entwicklungen das Volk und seine Person betreffend. Die Frage ist dann die, ob es nicht stilistische Indizien für die Einheit des Buches gibt und wie gewichtig sie sind. Lassen sie womöglich den Gedanken an Einheit sinnvoller erscheinen als an Trennung? L. G. Archer führt an: (14)

#### *Gottesbezeichnung „der Heilige Israels“*

Sie findet sich bei Jesaja sechszwanzigmal, im übrigen Alten Testament lediglich fünfmal (2Kön 19,22; Ps 71,22; 89,19; Jer 50,29; 51,5). Für Jesaja ist diese Gottesbezeichnung charakteristisch. Findet sie sich sowohl in den Kapiteln 1-39 als auch in den Kapiteln 40-66? Die Antwort ist aufschlußreich: In Kapitel 1-39 steht sie zwölfmal und in den übrigen Kapiteln vierzehnmal. Der typische Gebrauch ist durchgängig zu finden und belegt die einheitliche Verfasserschaft.

Bestreiter der Einheit werden sich dennoch nicht geschlagen geben, sondern im Rahmen ihrer Annahmen argumentieren. Aber ein wenig merkwürdig ist es schon, wie sie die Fakten verarbeiten: Stilistische Unterschiede bedingen verschiedene Verfasser und stilistische Ähnlichkeiten belegen nur die Nachahmung des späteren „Jesaja“. Offensichtlich hätte Jesaja schreiben können wie er wollte, niemals würde seine Verfasserschaft für das ganze Buch akzeptabel. Tatsachen werden der Theorie angepaßt, nicht umgekehrt.

#### *Redewendungen*

L. G. Archer bezieht sich auf eine Untersuchung von Raven (15). Er stellt eine Liste der Redewendungen zusammen, die sowohl in den ersten 39 Kapiteln, wie auch im übrigen Text vorkommen. Immerhin beinhaltet diese Aufstellung einige Dutzend solcher Sätze oder Redewendungen. Beispiele:

*„Denn der Mund des Herrn sagt es“* erscheint in 1,20; 40,5; 58,14 u.ö.

(13) Davis, Dictionary of the Bible, S. 339a, zit. in: Archer (siehe Fußnote 9)

(14) Siehe Fußnote 9, S. 234ff

(15) Ebd., S. 235

*„Die Erlösten des Herrn werden wiederkommen und nach Zion kommen mit Jauchzen; ewige Freude wird über ihrem Haupte sein“* kommt sowohl in 35,10 als auch in 51,11 vor.

*„Denn es kommt der Tag der Rache des Herrn und das Jahr der Vergeltung, um Zion zu rächen“* (34,8) gleicht 61,2 *„zu verkündigen ein gnädiges Jahr des Herrn und einen Tag der Vergeltung unseres Gottes“*.

*„Und Löwen werden Stroh fressen wie die Rinder... Man wird nirgends Sünde tun noch freveln auf meinem ganzen heiligen Berge“* erscheint sowohl in 11,6-9 als auch in 65,25.

*Ähnlichkeit von Micha und „Deuterojesaja“*  
Micha lebte wie Jesaja im achten Jahrhundert. Falls der Schreiber von Kapitel 40-66 tatsächlich viel später, im sechsten oder fünften Jahrhundert, wirkte, dann könnte man keinerlei Ähnlichkeiten erwarten. Unterschieden sich doch die Verhältnisse in den jeweiligen Jahrhunderten enorm.

Beispiel: *„Siehe, ich habe dich zum scharfen, neuen Dreschwagen gemacht, der viele Zacken hat, daß du Berge zerdreschen und zermalmen sollst und Hügel wie Spreu machen“* (Jes 41,15); *„darum mache dich auf und drisch, du Tochter Zion! Denn ich will dir eiserne Hörner... machen, und du sollst viele Völker zermalmen“* (Mi 4,13).

Bemerkenswert ist an den Ähnlichkeiten nicht unbedingt die Formulierung, sondern sind die jeweils gleichen Themen. Für „Deuterojesaja“ in einem ganz anderen Umfeld mit ganz anderen Sorgen und Nöten ist dies mehr als verwunderlich.

Am Schluß bleibt nochmals festzustellen, daß die mit großer Selbstverständlichkeit dargestellten Behauptungen des theologischen Lehrgebäudes so zwingend nicht sind. Gleichzeitig offenbart sich die Not, daß bibeltreue Theologie viel zu wenig aktiv und effektiv ist. Aus Gewohnheit, weil es die Gemeinde kaum anders weiß und hört, beugt sie sich anderen Ansichten. Daß es sich nicht um theologische Spitzfindigkeiten handelt, macht der Abschnitt klar, in dem der enge Zusammenhang von echter Prophetie und Verfasserschaft gezeigt wird. Es geht um die Substanz des Glaubens, es geht um den wahren Gott. Wer von den Christen darf ungerührt bleiben?

Richard Bergmann

In der Eingangspassage leicht geänderter Abdruck aus: Informationsbrief „Biblisch glauben, denken, leben“, Nr. 15, Juni 1991; hg. vom Bibelbund-Ost. Der Verfasser ist gegenwärtig Vorsitzender des Bibelbundes (Bibeltexte sind nach der Revidierten Elberfelder Übersetzung zitiert.)

---

• UMSCHAU •

---

## 75 Jahre bekenntnistreue Pastorenausbildung

Es ist kein Geheimnis festzustellen, daß die heutigen Irrwege der großen evangelischen Kirchen in Deutschland mit der Theologenausbildung zusammenhängen. Denken wir nur an feministische Theologie, Homosexuellensegnungen und ähnliches. Deshalb wird vor allem von bibeltreuen Christen mit Recht gefragt, ob es nicht an der Zeit ist, die Ausbildung an den staatlich kontrollierten und gestützten Fakultäten aufzugeben und mehr kirchliche Ausbildungsstätten zu gründen. An einigen Stellen ist dieser Schritt schon vor etwa 50 Jahren gegangen worden. Aber gerade auch die Entwicklung dieser „Kirchlichen Hochschulen“ (z.B. in Bethel, Neuendettelsau, Berlin) zeigt, daß eine solche Entscheidung noch keine schriftgemäße Ausbildung garantiert. Auch an diesen Einrichtungen begegnet einem heute das, was Ernst Lerle in seinem jüngsten Buch „Weichenstellungen in der Hermeneutik“ (Groß Oesingen 1997) beschreibt. Ausgehend von der Kämmerer-Frage „Von wem redet der Prophet?“ (Apg 8,34) schreibt E. Lerle:

*„Bei dieser Frage fällt ein grundlegender Unterschied zwischen dem Kämmerer und der Situation vieler Theologiestudenten der Gegenwart auf. Der Kämmerer kam aus dem Heidentum und hat nach und nach mehr und mehr von der Bibel verstanden, bis ihm Philippus die verhüllende Decke entfernt hat (2Kor 3,14), die den Äthiopier von Christus getrennt hatte. Heute dagegen kann man das Gegenteil beobachten: Junge Leute kommen zum Theologiestudium und verstehen, daß Jes 53,7f von keinem anderen als vom Messias Jesus Christus zeugt. Doch dann begegnet ihnen in den theologischen Vorlesungen Gedankengut, das sie von dieser Erkenntnis weg und zurück zu der offenen Frage führt: Von wem redet der Prophet? Von sich selbst oder von einem anderen? Solch ein theologisches Gedankengut ist der direkte Gegensatz zum Inhalt christlicher Theologie und zum Kern jeder echten christlichen Verkündigung und Mission seit der Zeit der Apostel“ (aa0., S. 68).*

E. Lerle spricht in diesem Zusammenhang von einer Theologie, „die von Jesus Christus weggeführt“ (S. 67). So lange solche kontraproduktive Arbeit an theologischen Hochschulen

und Fakultäten betrieben wird, ist keine Besserung der Situation in den evangelischen Kirchen zu erwarten.

Im evangelikalen Raum sind in den letzten Jahrzehnten „Freie Hochschulen“ entstanden, die sich bewußt von der historisch-kritischen Universitätstheologie abgrenzen (z.B. seit 1970 die Staatsunabhängige Hochschule in Basel, 1974 die Freie Theologische Akademie in Gießen). Diese Einrichtungen arbeiten auf der konfessionsübergreifenden Basis der Evangelischen Allianz. Das führt bei aller angestrebten Bibeltreue doch dazu, daß in bestimmten Lehrfragen aus Toleranzgründen der Wahrheitsfrage aus dem Weg gegangen werden muß (z.B. Sakramente). Das bedeutet praktisch ein Ja zum Pluralismus in der Lehre, wenn auch auf niedrigerem Niveau als an den Universitäten (vgl. THI 1994, Nr. 4, S. 14).

Die lutherischen Freikirchen sind auf diesem Gebiet schon lange andere Wege gegangen. Vor allem die Ev.-Luth. Freikirche hat von Anfang an großen Wert auf die schrift- und bekenntnistreue Ausbildung ihrer Pastoren gelegt. Zunächst nutzte man die Seminare der damals noch deutschsprachigen lutherischen Kirchen Nordamerikas (Missourisynode, Wisconsinssynode). Als dies durch den 1. Weltkrieg und den Sprachenwechsel in den amerikanischen Kirchen nicht mehr möglich war, begann man, eine eigene Ausbildungsstätte aufzubauen. Entscheidende Schritte dazu erfolgten vor 75 Jahren.

Während des 1. Weltkrieges mußten die freikirchlichen Studenten notgedrungen ihr Studium an den Universitätsfakultäten absolvieren. Um trotzdem die Verbindung zur eigenen Kirche nicht abreißen zu lassen, wurde auf Beschluß der Synode 1920 eine „Theologische Hilfs- und Beratungsstelle“ in Leipzig eingerichtet (SB 1920,XII). Die Leitung übertrug man Pastor emeritus Heinrich Zacharias **Stallmann**, der vor 150 Jahren (am 15.8.1847) in Bremen geboren wurde. Unter seiner Regie erschien seit 1920 auch die erste theologische Zeitschrift der Ev.-Luth. Freikirche unter dem Titel „Schrift und Bekenntnis“ (SuB). H. Z. Stallmann hatte der Freikirche als Pastor in Dresden (1876-78), Allendorf/Lumda (1878-96 und 1902-19) und Groß Oesingen (1896-1902) gedient. Zwischen



1914 und 1919 stand er als kommissarischer Präses sogar an der Spitze seiner Kirche. Im Anschluß an diesen Beitrag drucken wir eine Ansprache Stallmanns ab, die er zur Semestereröffnung 1922 in Leipzig gehalten hat.

Bald wurde klar, daß eine Beratung allein nicht ausreichte. Zu gravierend waren Einflüsse falscher theologischer Weichenstellungen auf die Studierenden. Es genügte nicht, nur gelegentliche Korrekturen anzubringen. Die Studenten mußten erst einmal mit den Grundlagen einer schriftgemäßen lutherischen Theologie vertraut gemacht werden. So wurde die Beratungsstelle schon 1922 in ein „Theologisches Seminar“ umgewandelt, das nach und nach die volle theologische Ausbildung übernehmen sollte (SB 1921,XV). Mit 7 Studenten und 3 Dozenten wurde 1922 in Leipzig begonnen (SuB 1922,97f). Im Herbst des gleichen Jahres erfolgte der Umzug nach Kleinmachnow, wo ein günstiges Grundstück erworben werden konnte. Vor 75 Jahren, am 15. November 1922, wurde das neue Hochschulgelände feierlich seiner Bestimmung übergeben. 1924 erhielt die Einrichtung den Namen „Theologische Hochschule der Ev.-Luth. Freikirche“. An ihr waren in den folgenden Jahren tätig:

P. em. H. Z. Stallmann, DD. (1922-1928),  
 Prof. Rudolf Kirsten (1921-1926),  
 Prof. Georg Mezger (1923-1931),  
 Rektor Martin Willkomm, DD. (1924-1945),  
 Dr. Paul Peters (1924-1939),  
 Dr. Heinrich Koch (1926-1935) und  
 Dr. Karl-Friedrich Müller (1940-1945).

In Kleinmachnow (damals zu Berlin-Zehlendorf gehörig) wurde in den Jahren bis 1945 eine ganze Pastorengeneration der Ev.-Luth. Freikirche ausgebildet. Obwohl der Lehrkörper durchaus internationale Dimensionen hatte (Prof. Mezger hatte zuvor am Concordia-Seminar in St. Louis gelehrt, Dr. Peters und Dr. Koch stammten aus der Wisconsinssynode), konnte durch Gottes Gnade in der Ausbildung der

Grundstein zu einer in allen Fragen der Lehre einmütigen Pastorenschaft gelegt werden. Es fehlte auch nicht an grenzüberschreitender Ausstrahlung: Ein Teil der Studenten kam aus dem Ausland (z.B. Polen) oder ging später in andere Ländern in kirchlichen Dienst (z.B. Brasilien).

Die Kleinmachnower Hochschule überstand den 2. Weltkrieg nicht. Die Abwanderung bzw. der Tod der Dozenten und die Bombenzerstörung der wichtigsten Gebäude bereiteten ihr ein langsames Ende. 1947 - also vor 50 Jahren - entstand in Groß Oesingen (später Oberursel) als Nachfolger die „Lutherische Theologische Hochschule“. Diese war bewußt als Gemeinschaftswerk der Ev.-Luth. Freikirche und der Ev.-luth. (altlutherischen) Kirche konzipiert. Als solches hat sie auch zweifellos ihren Beitrag zum Zusammenschluß der lutherischen Freikirchen in Westdeutschland geleistet, der vor 25 Jahren in der „Selbständigen Ev.-Luth. Kirche“ (SELK) Gestalt annahm. Die Entwicklung der letzten Jahre zeigt aber, daß auch hier dem Streben nach wissenschaftlicher Anerkennung im Chor der Fakultäten und Hochschulen immer mehr Tribut gezollt wird. Historisch-kritische Theologie und tolerierter Pluralismus haben ihren Einzug gehalten. Symptomatisch dafür ist die Tatsache, daß SELK-Studenten in der Regel nur noch einen geringen Teil ihrer Studienzeit an der kircheneigenen Hochschule absolvieren.

Anders ist die Entwicklung im Osten Deutschlands verlaufen. Hier wurde 1953 in Leipzig erneut ein Theologisches Seminar der Ev.-Luth. Freikirche gegründet. Auch wenn unter kommunistischen Verhältnissen kein größeres Wachstum möglich war, ist es durch Gottes Gnade doch gelungen, an die Kleinmachnower Traditionen einer schrift- und bekenntnistreuen Ausbildung anzuknüpfen. Der Herr hat diesen Dienst bisher reich gesegnet. Er möge es auch in Zukunft tun.

Gottfried Herrmann

## Was ist Wahrheit?

*Ansprache zur Eröffnung des Sommerhalbjahres unseres Theologischen Seminars in Leipzig am 1. Mai 1922*

Meine jungen Freunde! „Was ist Wahrheit?“ rief einst der römische Landpfleger Judäas dem vor ihm stehenden, von seinem eigenen Volk angeklagten Jesus am Schlusse des mit ihm angestellten Verhöres zu, um sich alsbald von ihm ab und den Juden wieder zuzuwenden. Im

Munde des Pilatus war diese Frage die höhnische Antwort auf Jesu Bekenntnis: „*Ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt kommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme.*“ Pilatus hielt es bei dem großen allgemeinen

Widerstreit der menschlichen Meinungen untereinander für eine unberechtigte Zumutung, daß er sich diesem Jesus gegenüber auf irgendeine bestimmte Lehre in übernatürlichen Dingen festlegen, gar für die von Jesus vertretene Ansicht entscheiden solle. Er wies es also von vornherein ab, Jesu Stimme als die Stimme der Wahrheit anzunehmen und in Jesu Sinne ein Liebhaber, ein Kind der Wahrheit zu werden. Die Wahrheit überhaupt war ihm gleichgültig, er wollte mit solchen über die sichtbare Welt hinausliegenden Dingen nichts zu tun haben.

So sind noch heute viele, die in derselben Gesinnung wie Pilatus sprechen: „Was ist Wahrheit?“ Aber nicht alle stellen die Frage in so verächtlichem Sinne wie Pilatus. Im Gegenteil, es gibt manche, besonders auch junge Seelen, namentlich in der akademischen Jugend, denen diese Frage auf Herz und Gewissen brennt, weil sie nicht für sich allein festen Grund und Boden unter den Füßen haben möchten, sondern sich auch vorbereiten, anderen Leiter und Führer zu sein. Was ist Wahrheit? Diese Frage drängt sich vor allem jedem auf, der zuerst einen Blick tut in die gegenwärtige Lage der Theologie und ihrer mannigfaltigen Richtungen, ohne selber schon ein in der Gnade und im Glauben befestigtes Herz zu haben.

Freilich, die Theologie der Römisch-katholischen Kirche ist einheitlich, es ist die Theologie der mittelalterlichen Scholastiker, namentlich eines Thomas von Aquin, die ausdrücklich auch noch von den neuesten Päpsten für normativ erklärt worden ist. Solche Theologie wird den Modernisten gegenüber dort durch einen von allen Dienern der Kirche jährlich zu wiederholenden Eid geschützt (1). Wir als Kinder der Reformation lehnen solche Bindung an bloße menschliche Autoritäten in göttlichen Dingen ab nach dem Wort des Herrn Mt 23,8-10: *„Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen; denn einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder. Und soll niemand Vater heißen auf Erden; denn einer ist euer Vater, der im Himmel ist. Und ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen; denn einer ist euer Meister, Christus.“* Verbieta da Christus allen Lehrern, sich außer und neben Christus selber zu Meistern aufzuwerfen, so verbietet er eben damit auch allen Schülern, eines anderen Meisters Worte für göttliche Wahrheit anzunehmen, als allein Chri-

sti Worte. Wir müssen also dabei bleiben, daß nicht des Papstes Dekrete, nicht der Konzilien Beschlüsse, nicht der geistlichen Räte oder Vorgesetzten Befehle uns bestimmen können, irgendetwas als göttliche Wahrheit anzunehmen oder das Gegenteil abzuweisen.

Aber so entschieden wir gegen alle römische Anmaßung protestieren, so schmerzlich empfinden wir den Hohn, mit dem die Katholiken auf die protestantische Theologie als Ganzes genommen herabsehen. Denn es läßt sich ja nicht leugnen, daß die letztere, die sich schon vor Ablauf eines Jahrzehnts nach Beginn der Reformation in eine lutherische und zwinglische spaltete, gegenwärtig die bunteste Musterkarte aller möglichen Richtungen und Lehrmeinungen bietet. Namentlich in unserem deutschen Vaterland steht ja die protestantische Theologie leider zum weitaus größten Teile unter dem Einfluß des Staates, der nach wie vor die theologischen Professoren an den Hochschulen als Lehrer der künftigen Diener der Kirche anstellt, wie die übrigen Professoren als Lehrer der zukünftigen Staatsdiener und höheren Berufe. Der Staat aber, dessen Aufgabe es überhaupt nicht ist noch sein kann, eine bestimmte Religion oder religiöse Wahrheit zu lehren, muß einem jeden theologischen Professor an einer seiner Hochschulen Freiheit lassen zu lehren, was er nach seiner eigenen subjektiven Meinung für das Richtige hält, solange seine Lehre nicht geradezu staatsgefährlich ist. Von einer gemeinsamen Norm, die eine wirkliche Einigkeit des Geistes unter den theologischen Hochschullehrern Deutschlands zustande bringen und erhalten könnte, kann bei solchem Verhältnis zum religionslosen Staate keine Rede sein. Nur eine gewisse, aus alter Zeit nachwirkende Tradition schließt noch gewisse Kreise zusammen, hält wenigstens noch über dem lutherischen Namen.

Aber ist denn gar keine gemeinsame Anschauung unter den vom Staat angestellten theologischen Hochschullehrern vorhanden? Freilich ist eine vorhanden, aber eine rein negative. Mit dem, was die römische Kirche an menschlichen Autoritäten in göttlichen Dingen ihren Gliedern auflegt, hat die neuere protestantische Staats-theologie auch das fahren lassen, was jene Kirche noch von der göttlichen Autorität des geschriebenen Wortes grundsätzlich festhält. So haben wir die traurige Erscheinung, daß das, worauf Luther wider den Papst, wider den Teufel, wider alle Macht der Hölle und die ganze Welt trotzte und pochte, jetzt gerade von so vielen derer, die sich seiner rühmen, schmählich

(1) Diese Einschätzung der Röm.-kath. Kirche entspricht der Zeit vor dem 2. Vatikanischen Konzil (1962-1965). Seither hat sich auch hier manches verändert. Nicht nur der Modernismuseid ist weggefallen, auch ein ganzes Stück damals noch zu beobachtender Geschlossenheit (Anm. der Redaktion).

preisgegeben worden ist, nämlich das vom Heiligen Geist eingegebene, gebuchstabete Gottes Wort, die Unfehlbarkeit der Heiligen Schrift. Man will eben an keine äußere Instanz mehr gebunden sein, sie mag Namen haben, welchen sie wolle; nur das soll Wahrheit sein, was sich dem eigenen Innern des Menschen als Wahrheit bewährt, was er als solche erlebt hat. Damit ist der Begriff des Glaubens aufgehoben, denn Glaube setzt immer Wort und Zeugnis eines anderen voraus, nämlich Gottes, der durch die Schrift, durchs Wort und die heiligen Sakramente als Gnadenmittel zeugt von seinem Sohne.

„*Wer da glaubt an den Sohn Gottes, der hat solch Zeugnis bei ihm*“, heißt es 1Joh 5,10. Gewiß zeugt der Heilige Geist nicht bloß äußerlich durch das geschriebene Wort, sondern auch innerlich in unserem Herzen. Aber das innerliche Zeugnis, welches seinem Wesen nach nichts anderes ist, als der Glaube selbst, geschieht und kommt durch das äußerliche Zeugnis des gepredigten oder gelesenen Wortes und hat an ihm den Prüfstein seiner Echtheit. „*Wer sich auf sein Herz verläßt, ist ein Narr*“, heißt es Spr 28,26. Alle unsere Seelenkräfte sind durch die Sünde geschwächt und verderbt und der Täuschung unterworfen. Wie oft leuchtete unserem Verstande etwas als unumstößliche Wahrheit ein, was sich später bei genauerer Prüfung doch als irrig erwies, wie oft hielten wir etwas für gut, nützlich und heilsam, und es war doch böse und schädlich. Damit wir nun in der allerwichtigsten Sache, die unser ewiges Heil betrifft, nicht durch bloßen Schein der Wahrheit betrogen werden, bedürfen wir eines objektiven Maßstabes, an dem wir unser Erleben messen können. Es ist und bleibt wahr, was Luther sagt: „*Gott gibt niemandem den Heiligen Geist ohne das äußerliche Wort. Was ohne dasselbe vom Heiligen Geiste gerühmt wird, ist der Teufel*“ (Schmalk. Art., 3. Teil, 8. Art.).

Wie traurig darum, daß so viele suchende Seelen gerade auch unter den Theologiestudierenden, die nach Wahrheit fragen, vom rechten Quell der Wahrheit, dem Worte Gottes, weggeführt werden auf bloße Menschenmeinungen, die doch das Herz nie und nimmer der Gnade und Wahrheit Gottes teilhaftig und gewiß machen können. So bleiben sie entweder in dauerndem Zweifel, der da endet in völliger Verzweiflung an aller Wahrheitsgewißheit, wie wir sie bei Pilatus sehen, oder sie beruhigen sich trotz alles Ruhmes voraussetzungsfreier Wissenschaft doch schließlich bei dem, was nun einmal auf geistigem Gebiete Modesache geworden

ist, weil es dieser oder jener berühmte Mann gesagt hat, und es der Menge gefällt. Aber gerade auch davon sagt die Schrift. „*Alle Menschen sind Lügner*“ (Ps 116,11; Röm 3,4). Darum bedürfen wir, die wir schon leiblicher- und natürlicherweise nicht aus uns selber unser Dasein haben, sondern in Gott leben, weben und sind, erst recht geistlicherweise zu wirklicher Erkenntnis der Wahrheit göttlicher Offenbarung in seinem Worte. Da allein sollen wir ihn suchen, da will er sich auch von uns finden lassen.

Ja, Gott hat geredet, und er redet noch immer zu uns durch dasselbe Wort, welches die Väter zuerst unmittelbar in mündlicher Rede empfangen haben, und wir nunmehr, nachdem es vom Geiste Gottes selbst in Schrift gefaßt ist, lesen und betrachten können. Das ist für uns die rechte und einzige Quelle, Regel und Richtschnur aller seligmachenden Wahrheit. Gewiß, derselbe Heilige Geist, der die heiligen Menschen Gottes, Propheten, Evangelisten und Apostel getrieben hat zu schreiben und, was sie schreiben sollten und wirklich geschrieben haben, ihnen eingegeben hat, der bezeugt solches auch in unseren Herzen als Wahrheit, indem er Christus in uns verklärt, uns Zeugnis gibt, daß wir durch Christus, an den wir glauben, Gottes Kinder und Erben des ewigen Lebens sind. Gewiß ist auch, daß ohne solches Zeugnis des Heiligen Geistes in uns alles bloß äußerliche Fürwahrhalten der Heiligen Schrift und der ganzen christlichen Lehre keinen Wert vor Gott hat. Aber die Wahrheit der Heiligen Schrift darf nun und nimmermehr von unserem Erleben solches inneren Zeugnisses des Heiligen Geistes in uns abhängig gemacht werden. Damit würden wir uns selber über Gott erheben, statt seines Wortes unser Erlebnis zum Maßstab aller Dinge machen und allen festen Grund und Boden unter den Füßen verlieren.

O wie dankbar sollten wir darum Gott sein, daß er uns ein solches Buch wie die Bibel gegeben hat! Wie fleißig sollten wir darin Tag und Nacht suchen und forschen, daß wir es ja recht verstehen unter dem Gebet: „*Herr, öffne mir die Augen, daß ich sehe die Wunder an deinem Gesetz.*“ „*Rede, Herr, denn dein Knecht höret.*“ Das wollen wir nun in diesen Wochen gemeinsam tun, so werden wir in der Wahrheit um so tiefer und fester gegründet werden durch den, der selber Weg, Wahrheit und Leben ist. Das verleihe er auch uns um seiner Verheißung willen: „*Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen.*“ Amen.

Heinrich Zacharias Stallmann (1847-1933)

(Abdruck aus: Schrift und Bekenntnis, 3. Jg., 1922, 77-81)

# Vorlesungsverzeichnis

des Lutherischen Theologischen Seminars Leipzig  
für das Wintersemester 1997/98

	Wochenstd.:	Dozent:
<b>Altes Testament:</b>		
AT-Seminar: Knechtgotteslieder	(1 Stunde)	Baumann
Amos II (Kap. 5-9)	(2 Stunden)	Herrmann
Kursor. Lektüre: Königsbücher	(1 Stunde)	Baumann
Kursor. Lektüre: Psalmen	(1 Stunde)	Herrmann
AT-Prosemar: Text des AT	(1 Stunde)	Baumann
AT-Bibelkunde I	(1 Stunde)	Herrmann
<b>Neues Testament:</b>		
Galaterbrief	(1 Stunde)	Meinhold
Apostolisches Zeitalter	(2 Stunden)	Meinhold
NT-Einleitung II	(2 Stunden)	Meinhold
NT-Bibelkunde I	(2 Stunden)	Meinhold
Kursor. Lektüre: Römerbr. II	(1 Stunde)	Hoffmann
<b>Kirchengeschichte:</b>		
Kirchengeschichte IV: Neuzeit	(4 Stunden)	Herrmann
Theologiegeschichte 19./20. Jh.	(2 Stunden)	Herrmann
KG-Repetitorium	(1 Stunde)	Herrmann
<b>Systematische Theologie:</b>		
Dogmatik I: Prolegomena	(2 Stunden)	Hoffmann
Dogmatik V: Sündenlehre	(2 Stunden)	Hoffmann
Theol. Bekenntnisschr. I	(2 Stunden)	Hoffmann
Übung: Melancthons Traktat	(1 Stunde)	Herrmann
Konfessionskunde: Ostkirchen	(Block)	Hauptmann
<b>Praktische Theologie:</b>		
Seelsorge	(2 Stunden)	Hoffmann
Pastoraltheologie II	(2 Stunden)	Hoffmann
Liturgik	(2 Stunden)	Meinhold
Homiletische Übung	(2 Stunden)	Herrmann
<b>Studium generale:</b>		
Latein	(6 Stunden)	Wachler
Einführung ins Studium	(1 Stunde)	Herrmann
Methodik des Studierens	(1 Stunde)	Herrmann

---

## Termine:

Semestereröffnung:	Sonnabend, 20.9.1997, ab 9.30 Uhr (Programm siehe THI 1997, Nr. 2, S. 12)
Blockvorlesung:	22.9.-26.9.1997 Prof. a.D. Peter Hauptmann Thema: Die östlich-orthodoxen Kirchen
Vorlesungsbeginn:	Montag, 29.9.1997, 8.00 Uhr
Semesterende:	Freitag, 30.1.1998